

Ein Schrei von der anderen Seite der Welt

AA
AA
AA
AA
AA
AA
AA

Die entscheidende Schwierigkeit, »über Antisemitismus« zu schreiben, Antisemitismus anzusprechen, liegt darin, dass es keine Position von außen gibt, von der her gesprochen werden könnte. Dies zu verkennen, scheint eines der Hauptprobleme in vielen Initiativen zu sein (deren ziviles Engagement und gute Absichten nicht infrage gestellt seien), die Antisemitismus als sprachliche und physische Gewalt im (nicht nur) bundesdeutschen Alltag anzeigen. In diesem Zusammenhang wird oft das Bedürfnis laut, zu definieren, was als antisemitisch zu gelten habe und was nicht, und man ist bestrebt, Klarheit zu schaffen. Definitionen, die dieses Bedürfnis stillen wollen, bringen aber weitere Probleme mit sich. Denn wie etwas adressieren, das uns als zentrales und zugleich extrem dezentriertes, disseminiertes, jahrhundertealtes und brandaktuelles Problem heimsucht: antisemitische Gewalt, im Versuch des Eingedenkens, dass wir selbst und auch noch unser Versuch, den Antisemitismus endlich eindeutig in den Griff zu kriegen, Teil dieses Problems sind.

Die Komplizierung zwingt zu Verlängerungen, Umwegen. Auf ihnen wird vielleicht etwas hörbar, was im Wunsch, das Problem am Schopf zu packen, um es zu beseitigen (ein Phantasma, das an einem Zipfel noch mit dem antisemitischen Phantasma verbunden ist, dass der »Jude« »die Wurzel aller Probleme« sei, siehe das Dossier zum »Halle-Prozess«), unterdrückt wird. Noch der Wunsch, für das anhaltende Problem eine »endgültige Lösung« finden zu wollen, gehört auf die Seite des Phantasmas.

Derweil kommen wir nicht umhin, Stellung zu beziehen, zu handeln und zu antworten im Rahmen unserer jeweiligen All-

tage und Praxen. Unvermeidlich ist, dass diese Komplizierungen und Umwege auch zu Verschiebungen im Modus der Artikulation führen, etwa dass in die historisch-politische Analyse Traum, Kunst und Dichtung intervenieren.

Es gibt im Feld von Geschichte, Politik, Traum, Dichtung und Kunst bisweilen Konstellationen, in denen einiges zusammenkommt, was es dann ermöglicht, dass unerwartet ein Standpunkt, ein unerwarteter Standpunkt umrissen wird. Der Titel dieser Ausgabe des RISS »AAAAAAAAntisemitismus – aseman-tisch« schreibt sich von einem solchen her. Die eigenen Standpunkte zurücktreten lassend, trägt sich die A-Buchstaben-Laut-Graphem-Phonem-Reihe des ehemaligen Mitglieds der Resistenza, des späteren Künstlers Gastone Novelli¹ dieser stumme, stummlaute Schrei, verzerrend – als Kakophonie und Interferenz – in unser Sprechen und Schreiben »über Antisemitismus« ein.

Der Zugang zu Gastone Novellis Spracherfahrung ist mehrfach vermittelt – über seine Malerei und über Literatur – und verliert sich in der Legende: in dem, was noch zu lesen ist.

Claude Simon hat einen Essay über Gastone Novelli, mit dem er befreundet war, geschrieben und ihn in seinem späten Roman *Jardin des Plantes* (1996) zur Romanfigur gemacht. Im Essay *Novelli oder das Problem der Sprache* (1962) schreibt Simon:

Dem Nichts entronnen, erlebte Novelli ein ungewöhnliches Abenteuer. In Wirklichkeit genügte es ihm nicht, Europa verlassen zu haben, er mußte auch die Städte fliehen, den ganzen Bereich der Zivilisation. Und so wurde er Diamantensucher im Mato Grosso. Kurz vor Beginn der Regenzeit von seinem indianischen Führer im Stich gelassen, mußte er sechs Monate mit einem kranken Gefährten in diesem pflanzlichen Delirium verbringen, im unaufhörlichen, sintflutartigen tropischen Regen schlafend und mit eigenen Händen, nachdem er ihnen stundenlang regungslos, durch ein hohles Schilfrohr atmend, im Wasser aufgelauert hatte, die überle-

bensnotwendigen Fische fangend. Wie schon in Maut-hausen befand er sich hier (mit dem Unterschied, daß es sich dort um einen Anfang, nicht um ein Ende handelte) an einem der ›Nullpunkte‹ der Zivilisation. Sprach er mit dem kranken Gefährten? Sicher wenig. Eines Morgens beim Erwachen war ihr Zelt von in die Erde gerammten Pfeilen eingekreist. Das war alles. Kein Geräusch, kein Schrei. Und das anderthalb Monate lang, in denen Novelli jeden Tag als Zeichen der Freundschaft kleine Fischstücke auf die Pfeile verteilte. Immer noch nichts. ›Denn dort wie in Mauthausen‹, sagte er, ›tötet man dich, wenn du stark wirst, weil man Angst vor dir hat, und wenn du schwach und harmlos wirkst, tötet man dich ebenfalls, um dich zu bestehlen oder auch nur zum Vergnügen.‹ [...]

Die Indianer, die er schließlich kennenlernte, drückten sich einzig durch lange Modulationen ein und desselben Vokals aus. Auf einigen seiner Gemälde reihen sich lange Linien mit A (dem ersten Buchstaben, dem ersten Laut, dem ersten Schrei) aneinander, sich wellend, bald kleiner, bald größer werdend. Und da ihre Höhe, ihre Anordnung und ihre Ausrichtungen, ihre Farben von einem Buchstaben zum andern winzige Veränderungen, winzige Modulationen erfahren, vom Orangen-gelb zum Zitronengelb, dann zum Grüngelb, dann zum Grün übergehend, sieht man nach kurzer Zeit, wie sich durch die Linien undeutliche Formen abzeichnen, Phantasmen aus Fleisch und Traum, die das Gedächtnis in, mit und anhand der Sprache entwirft.²

W. G. Sebald hat Simon gelesen. In seinem Roman *Austerlitz*, im Jahr 2001, also fünf Jahre nach *Jardin des Plantes* erschienen, taucht Novelli über eine Lesereminiszenz des Ich-Erzählers – nun in Verbindung mit Jean Améry und dessen autobiografischem Essay über die Tortur – wieder auf. Die Zitatmontage führt zur Unterbrechung der Erzählung, A-Reihen durchschneiden buchstäblich den Text.

veau mince, boiteux –, war das des Buchstabens A, den er in die von ihm aufgetragene Farbfläche hinein- kratzte, einmal mit dem Bleistift, dann mit dem Pinselstiel oder einem noch gröberem Instrument, in eng in- und übereinander gedrängten Reihen, immer gleich und doch sich nie wiederholend, aufsteigend und abfallend in Wellen wie ein lang anhaltender Schrei.

AAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAA
AAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAA
AAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAA

Wenn auch Austerlitz an jenem Junimorgen des Jahres 1967, an dem ich schließlich nach Breendonk hinausgefahren bin, auf dem Antwerpener Handschuhmarkt nicht mehr sich eingefunden hat, so überkreuzten sich unsere Wege doch auf eine mir bis heute unbegreifliche Weise fast auf einer jeden meiner damaligen, ganz und gar planlosen belgischen Exkursionen. Bereits wenige Tage nachdem wir uns in der *Salle des pas perdus* des Zentralbahnhofs kennengelernt hatten, bin ich ihm zum zweitenmal begegnet in einem Industriequartier am Südwestrand der Stadt Lüttich, das ich, zu Fuß von St. Georges-sur-Meuse und Flemalle herkommend, gegen Abend erreichte. Die Sonne durchbrach noch einmal die tintenblaue

Sebald schreibt:

[E]in paar Jahre später las ich bei Jean Améry von der furchtbaren Körpernähe zwischen den Peinigern und den Gepeinigten, von der von ihm in Breendonk aus-ge-standenen Folter, in welcher man ihn, an seinen auf den Rücken gefesselten Händen, in die Höhe gezogen hatte, so daß ihm mit einem, wie er sagt, bis zu dieser Stunde des Aufschreibens nicht vergessenen Krachen und Splittern die Kugeln aus den Pfannen der Schultergelenke sprangen und er mit ausgerenkten, von hinten in die Höhe gerissenen und über den Kopf verdreht geschlossenen Armen in der Leere hing: *la pendaison par les mains liées dans le dos jusqu'à évanouissement* – so heißt es in dem Buch *Le Jardin des Plantes*, in dem Claude Simon von neuem in das Magazin seiner Erinnerungen hinabsteigt und wo er, auf der zweihundertfünfunddreißigsten Seite, die fragmentarische Lebensgeschichte zu erzählen beginnt eines gewissen Gastone Novelli, der wie Améry dieser besonderen Form der Tortur unterzogen wurde. Dem Bericht voran steht eine Eintragung vom 26. Oktober 1943 aus dem Tagebuch des Generals Rommel, dahingehend, daß man, aufgrund der völligen Machtlosigkeit der Polizei in Italien, jetzt selber dort das Heft in die Hand nehmen müsse. Im Zuge der daraufhin von den Deutschen eingeleiteten Maßnahmen wurde Novelli, so Simon, festgenommen und nach Dachau verbracht. Auf das, was ihm dort widerfuhr, sei Novelli ihm gegenüber, so Simon weiter, nie zu sprechen gekommen, außer dem einzigen Mal, da er ihm sagte, daß er nach seiner Befreiung aus dem Lager den Anblick eines Deutschen, ja den eines jeden sogenannten zivilisierten Wesens, gleich ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, so wenig zu ertragen vermochte, daß er, kaum halbwegs wieder hergestellt, mit dem erstbesten Schiff nach Südamerika gegangen sei, um sich dort als Diamanten- und Goldsucher durchzubringen. Eine Zeitlang lebte Novelli in der grünen Wildnis bei einem

Stamm kleiner, kupfrig glänzender Leute, die eines Tages, ohne daß auch nur ein Blatt sich gerührt hätte, neben ihm aufgetaucht waren wie aus dem Nichts. Er nahm ihre Gewohnheiten an und stellte, so gut es ging, ein Lexikon ihrer fast nur aus Vokalen und vor allem aus dem in unendlichen Variationen betonten und akzentuierten Laut A bestehenden Sprache zusammen, von der, wie Simon schreibt, an dem Institut für Sprachwissenschaft in São Paulo nicht ein einziges Wort verzeichnet ist. Später, in sein Heimatland zurückgekehrt, begann Novelli mit dem Malen von Bildern. Das Hauptmotiv, dessen er sich dabei in immer neuen Ausprägungen und Zusammensetzungen bediente [...] war das des Buchstabens A, den er in die von ihm aufgetragene Farbfläche hineinkratzte, einmal mit dem Bleistift, dann mit dem Pinselstiel oder einem noch größeren Instrument, in eng in- und übereinander gedrängten Reihen, immer gleich und doch sich nie wiederholend, aufsteigend und abfallend in Wellen wie ein lang anhaltender Schrei.³

Dieser Schrei: eine lange Verzögerung, eine Muskelblockade, ein klaffender Mund, aus dem ein unartikulierter, ebenso stummer wie lauter Schrei kommt und – nun wieder versetzt – *uns* ins Wort fällt, wenn wir »Antisemitismus« denken, sagen, schreiben.

AAAAAAAAntisemitismus. Asemantisch. Unterbrechung und Unterstreichung zugleich. Interferenz, Funkstörung, eine Nachricht vom anderen Ende der Welt, von einer anderen Welt, übermittelt über Medien, die nicht im Ruf stehen, die Kommunikation zu erleichtern, sondern vielmehr dafür da sind, sie zu komplizieren: Malerei, Dichtung, intertextuelles Echo, Übertragung.

Simon legt in seinem Essay und seinem Roman nahe, dass Novellis gemalte und geritzte A-Reihen Zeugnis des Kontakts mit einer Sprache seien, die die koloniale Ausrottung auf dem südamerikanischen Kontinent durch Spanier, Portugiesen und andere Europäer überlebt hat. Hörbar wird durch diese überlebte Sprache – mit Simon und mit Sebald – ein Schmerzensschrei, als widerständiger Rest, der etwas vom fürchterlichen

Realen ahnen lässt, einen stocken lässt und zur Arbeitsanforderung wird. Etwas ist hier zu Ende gekommen und will einen Anfang setzen. Gabe eines ersten Lauts und Buchstabens, einer Modulation, bei dem man wieder ansetzen könnte, um ... die Geschichte wieder zu erzählen? ... um eine neue, andere Sprache zu erfinden, ein anderes Sprechen, ein anderes Verhältnis zum Anderen? Mit dieser Sprache des Überlebens wird uns keine unschuldige, keine unversehrte Sprache übermittelt. Wir empfangen sie als eine mit Schmerz angereicherte. Und nehmen sie an als Aufforderung, die vielfältigen Modulationen dieses langen A-Lautes hören zu lernen, ehe wir vielleicht in der Lage sein werden, eine Sprache des AAAAAAAAAntisemitismus zu schreiben.



Gastone Novelli, *A* (1960)

Selten war eine RISS-Ausgabe so lange in Arbeit. Auslöser war der antisemitische Anschlag in Halle am 9. Oktober 2019. Es kamen in der Redaktion viele Anfänge des Nachdenkens zusammen, und damit türmten sich auch die Komplikationen. Spätestens seit 2020 konnte man in Buchhandlungen ganze Tische mit Büchern sehen, die *Antisemitismus* im Titel tragen.

Es blieb die Frage, was spezifisch Psychoanalytisches dazu sagen sei, auch wenn vieles schon seit Jahrzehnten immer wieder geschrieben worden war. Etwas ließ uns unbefriedigt, wir ahnten mehr, als wir sagen konnten, dass es etwas zu explizieren gäbe, das weniger von identifizierbaren antisemitischen Inhalten ausging, sondern von Unbewusstem, das nicht direkt identifizierbar ist.

Die in diesem Band versammelten Beiträge – im Übrigen mehrheitlich von »Frauen« verfasst – durchzieht bei allen Unterschieden ein gemeinsamer Zug: Sie nähern sich der Abwehr gegen und dem Hass auf (den) Juden nicht direkt – als gäbe es ein fertiges Objekt »Antisemitismus« –, sondern von der Seite her, was bei den Schreibenden die Erfahrung hervorbrachte (und diese auch den Leser*innen zumutet), dass das Phänomen streut und sich dem Wunsch, es als »Ganzes« zu fassen zu bekommen, entzieht, um an anderer Stelle, oft ganz nah – unheimlich – zu insistieren. Was die hier publizierten Beiträge von anderen wichtigen psychoanalytischen Studien zum Antisemitismus, wie jenen von Wolfgang Hegener⁴ und Hermann Beland⁵, unterscheidet, ist wohl der Versuch, das Asemantische aufzunehmen. Oft idiosynkratisch nah am Wortlaut alltäglicher Rede umkreisen die Beiträge Szenen, Momente, in denen das Objekt »Jude«, »Jude« als Objekt, ebenso beiläufig wie schlagartig im Sprechen konstituiert wird. Randständiges, am Rand des Semantischen Stehendes, kurz Asemantisches wird adressiert; Verstörendes in der Sprache selbst wird zum Ausgangspunkt für den Versuch, etwas hörbar werden zu lassen und zugleich dieses Etwas von allzu schneller Semantisierung, Deutung und Denunziation als Antisemitismus des Anderen zurückzuhalten. Diese Spannung zu halten, darin liegt die Herausforderung dieses

Heftes. Die Entscheidung, eine Serie von Fotografien des Frankfurter Fotografen Walter Vorjohann ins Heft aufzunehmen – und damit Bilder zu integrieren –, fordert diese Spannung noch einmal heraus, denn in diesem Kontext laden die Bilder sich unvermittelt mit dem Sujet dieses Heftes auf, sie entgehen kaum dem Sog, sich zu füllen mit antisemitischer Semantik oder Assoziationen zur Shoah.

Paradigmatische Bedeutung für das Heft haben die Beiträge von Anne-Lise Stern. Sie bestimmt Lacans Einsatz dezidiert als eine *Psychoanalyse nach der Shoah*. Als Überlebende der Lager verdankt sie, wie sie sagt, ihr Weiterleben und die Tatsache, dass sie – danach – Psychoanalytikerin werden konnte, ihrer Analyse bei Lacan. Denn Lacan vermochte es, für das »Angereicherte« in der Sprache ein Gehör zu schaffen, der Sprache, die – wie es Paul Celan formulierte –

hindurchgehen [musste] durch ihre eigenen Antwortlosigkeiten, hindurchgehen durch furchtbares Verstummen, hindurchgehen durch die tausend Finsternisse todbringender Rede. Sie ging hindurch und gab keine Worte her für das, was geschah; aber sie ging durch dieses Geschehen. Ging hindurch und durfte wieder zutage treten, »angereichert« von all dem.⁶

Die Intensität, mit der Anne-Lise Stern sich diesem Auftrag zuschreibt, ist beeindruckend, sie setzt viel frei – auch Abwehr.

Léna Hirzels Beitrag – eine Rede, gehalten anlässlich des Erscheinens der deutschen Übersetzung von Anne-Lise Sterns Essaysammlung *Le savoir-déporté* – schildert eindrücklich die Erfahrung, die das Seminar, das Stern über viele Jahre gehalten hat, für sie darstellt(e). Eva Maria Jobsts Beitrag geht mit Anne-Lise Stern der Eigenheit des »savoir-déporté«, dieses deportierten Wissens nach und wie es um die Deportation wissen kann. Gibt es nach der Shoah eine Analyse – und wenn ja, welche? Es wäre, so Jobst, in jedem Fall eine, die die Shoah niemals *ad acta* würde legen können.

Während Jean-Claude Milner – wie auch François Regnault, dessen Essay *Unser Objekt a* wir begleitend zur Ausgabe als RISS+

veröffentlichen – versucht, mit logischer Strenge strukturell etwas vom insistierenden Antisemitismus zu benennen (bei Milner ist es der universalistische Anspruch des »Dreifuß« des Peregrinus – »immer, überall, für alle« –, bei Regnault ist es die Formel »der Name Jude ist das Objekt *a* des Abendlands«), gehen die Beiträge von Karl-Josef Pazzini, Judith Kasper, Laurence Bataille und Mai Wegener eher von Fall zu Fall vor. Sie wenden sich den schwer auf einen Nenner zu bringenden unbewussten Übertragungsmomenten und gegenwärtigen Alltagsmomenten zu. »Antisemitismus eingezogen ins Alltägliche«, da fängt es an, wie Mai Wegener in ihrem Beitrag zu der hier veröffentlichten Vignette der französischen Psychoanalytikerin Laurence Bataille schreibt.

Das Kapitel »Tirol« aus dem bislang unveröffentlichten Roman *Olympische Dörfer* von Mona Körte kann als literarische Bezeugung unbewusster antisemitischer Gewalt in der deutschen Alltagsrede gelesen werden.

Das »Halle-Dossier«, das den Auftakt des Heftes bildet, weil der Anschlag auf die Synagoge in Halle an Jom Kippur, dem 9. Oktober 2019, der Auslöser für unsere begonnene Arbeit war, ist erst gegen Ende der Konzeption des vorliegenden Heftes entstanden. Dieses Dossier zu gestalten, wäre ohne das lange gemeinsame Nachdenken und Ringen um Ausdruck, ohne die Herausbildung einer bestimmten Art und Weise des Hörens, wie es in den einzelnen Beiträgen durchgearbeitet worden ist, nicht möglich gewesen. Auf der Grundlage des erarbeiteten Ausgangspunkts eines Sprechens, Suchens, Hörens luden wir Denker*innen, Psychoanalytiker*innen, Intellektuelle ein, deren Stimmen uns in der Befragung des gegenwärtigen Antisemitismus wichtig erscheinen, sich mit Auszügen aus den fast 1.000 Seiten umfassenden Mitschriften des Halle-Prozesses, in dem der Attentäter B. zu lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilt wurde, auseinanderzusetzen. Der Verein »democ. Zentrum Demokratischer Widerspruch e. V.« hat dieses wichtige Dokument angefertigt. Unserer Einladung, dieses Dokument zu lesen und dazu Anmerkungen zu machen, sind Micha Brumik, Max Czollek, Marie Griesheimer, Regina Karl, Larissa Krampert, Elad Lapidot, Christian Obermüller und Sonia Simmenauer nachgekommen,

auch aus der Redaktion heraus wurden Kommentare formuliert. Das Ergebnis ist ein vielstimmiges idiosynkratisches Glossar: eine Art Echoraum, in dem die Sprache des Prozesses anders, schriller widerhallt. —

Judith Kasper, Karl-Josef Pazzini, Mai Wegener

- 1) Gastone Novelli (1925–1968) während des 2. Weltkriegs in der Resistenza, im Oktober 1943 zum Tode verurteilt, kam 1944 frei. Biografisch ungeklärt ist, ob er im KZ Mauthausen oder Dachau inhaftiert war. 1947 bis 1949 entstanden in Zürich, wo er Max Bill traf, erste Grafiken. Von 1950 bis 1954 Dozent für Design und Komposition in São Paulo. 1955 ließ er sich in Rom nieder, wo er u. a. Afro, Corrado Cagli, Enrico Prampolino, Achille Perilli und Cy Twombly kennenlernte. Kontakt mit Man Ray, Tristan Tzara und André Masson in Paris. Nach einem Aufenthalt in Griechenland lebte er ab 1967 in Venedig.
- 2) Simon, Claude: »Novelli oder das Problem der Sprache«, in: *Sinn und Form* 1/2014, S. 82–90, hier: S. 88–89; Biografische Zugänge zum Werk Gastone Novellis identifizieren die in den Bildern geritzten Sprachlaute aufgrund seines Aufenthalts im Amazonas-Gebiet mit Guaraní. Vgl. Albers, Irene: »Vorwort« zu Claude Simon, »Novelli oder das Problem der Sprache«, ebd., S. 82; Guaraní gehört zur Sprachfamilie der Tupí-Guaraní-Sprachen und wird auf dem süd-amerikanischen Kontinent in Teilen Paraguays, Argentinien, Boliviens und Brasiliens von heute circa 6–7 Millionen Menschen gesprochen. Guaraní verfügt über ein komplexes Vokal- und konsonantisch geprägtes Lautsystem. Man muss von unzähligen regionalen Varianten ausgehen. Seit 2013 existiert die Academia de la Lengua Guaraní mit Sitz in Paraguay (auf Spanisch!). Sie hat die Aufgabe der Normierung und Standardisierung der Sprache übernommen.
- 3) Sebald, W. G.: *Austerlitz*, München 2001, Hanser, S. 38–40
- 4) Hegener, Wolfgang: *Schuld-Abwehr – Psychoanalytische und kulturwissenschaftliche Studien zum Antisemitismus*, Gießen 2019, Psychosozial, S. 13
- 5) Beland, Hermann: *Religiöse Wurzeln des Antisemitismus*, in: Beland, Hermann (Hg.), *Psychoanalytische Aufsätze zu Theorie, Klinik und Gesellschaft: Unaus-haltbarkeit*, Gießen 2011, S. 317–340, S. 314
- 6) Celan, Paul: *Ansprache anlässlich der Entgegennahme des Literatur-preises der Freien Hansestadt Bremen*, in: ders., *Der Meridian und andere Prosa*, Frankfurt a. M. 1983, Suhrkamp, S. 37–39, hier: S. 38